

Wie politisch ist die Botschaft Jesu?

29. Sonntag im Jahreskreis A (Mt22,15-21)

Was für eine grandiose Falle! Und was für eine raffinierte Einleitung! „Meister, wir wissen, dass du die Wahrheit sagst und wahrhaftig den Weg Gottes lehrst und auf niemanden Rücksicht nimmst, denn du siehst nicht auf die Person.“ (Mt 22,16)

Wenn sich die Gegner zusammentun und einen „über den Klee“ loben, sollte jede Alarmglocke aufschreien. Und in der Tat wird Jesus hier in ein Dilemma gestellt, das kaum zu lösen ist.

Denn der Hintergrund ist ja folgender: Die Römer sind eine imperiale Macht, die Israel besetzt und unterdrückt. Der Name Gottes wird durch die Römer geschändet, ihre Götzen werden aufgestellt und ihre Kulte im Land des auserwählten Volkes durchgeführt. Durch das Diktat der Römer müssen die Menschen Steuern bezahlen und durch die Besatzungspolitik werden sie ausgepresst und um den Lohn ihrer Arbeit gebracht.

Viele im Land wollen diese Ohnmacht nicht mehr hinnehmen. Es gibt schon bewaffnete Untergruppen, die eine Guerilla-Taktik gegen die Besatzer durchführen, denn die Guerilla ist oftmals die Waffe der Ohnmächtigen.

Wie wird Jesus in dieser Situation reagieren? Wie politisch ist seine Botschaft? Und wie weit trägt sein Konzept der Gewaltfreiheit?

1993 befürworteten sogar pazifistische Menschen einen militärischen Einsatz in Bosnien, um den ethnischen Säuberungen ein Ende zu setzen. Was hätte Jesus in dieser Situation gesagt?

In dieser Woche sind China und Russland in den UN-Menschenrechtsrat gewählt worden. Was würde Jesus dazu sagen? Würde er eine Zusammenarbeit um der politischen Einrichtung wegen in Kauf nehmen oder radikal eine Zusammenarbeit in diesem Gremium beenden, da Länder, die Giftanschläge auf Oppositionelle durchführen oder ethnische Minderheiten unterdrücken, als Partner nicht geeignet sind.

Wie sähen Jesu Sanktionen gegen jene aus, die Rechtstaatlichkeit mit Füßen treten? Würde er die wirtschaftliche Zusammenarbeit beenden?

Jesu Reaktion auf diese Frage im heutigen Evangelium, die nach einem „Entweder-oder“ verlangt, kann ihn den Kopf kosten. Wenn er sagt: „Keine Steuern für den Kaiser! Wir dürfen diese Besatzungsmacht nicht länger erdulden!“, dann wird er wegen antikaiserlicher Volksaufwiegelung hingerichtet. Wenn er sagt: „Das Bezahlen der Steuern ist nun mal hinzunehmen oder gar rechtens“, dann wird er als Sympathisant der Besatzungsmacht viele seiner Anhänger vergraulen. Wie er sich auch dreht und wendet, er verliert. Denn was ist nun mit dem Reich Gottes? Kann es sich durchsetzen, auch wenn Fremde Macht über einen ausüben?

Sein Schachzug ist dementsprechend geradezu genial!

Statt nun eine theologische oder philosophische Diskussion zu führen und über ein theoretisches Konstrukt namens Steuern zu reden, erdet er die Frage ganz praktisch und findet die Antwort ironischer Weise in den Taschen seiner Gegner. Denn seine Widersacher reden

eigentlich über das Geld, das in ihren Händen ist. Es ist das Geld, mit dem die Pharisäer ganz selbstverständlich Handel treiben, sie nutzen es sogar in der Heiligen Stadt und kaufen damit im Tempel ihre Opfertiere.

Münzgeld gehört dem, der es prägt und ausgibt, das gilt auch heute noch. Und wer an dem Geldkreislauf teilnehmen möchte, muss sich halt auch den Regeln und der Macht des Systems und der Geldausgabestelle unterwerfen.

Eigentlich erklärt Jesus da das Einfachste der Welt, wenn er sagt: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört.“ Richtig provokant wird die Antwort jedoch durch die Zusatzantwort, nach der keiner gefragt hat: „[...] und [gebt] Gott, was Gott gehört.“ (Mt 22,21)

Denn was nun Jesus hier anspricht ist eine ganz grundsätzliche Frage: Welche Macht kommt Gott zu? Da der fromme Jude das Schma Israel betet, weiß er, dass allein Gott Macht zukommt. In Dtn 6,4 heißt es im jüdischen Glaubensbekenntnis: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig.“ Wenn ich das berücksichtige, muss ich jeglichen Machtanspruch in dieser Welt infrage stellen. Ich muss fragen, von welchen Mächten ich mich beherrschen lassen will. Es geht Jesus nun nicht mehr nur um die römische, sondern um jegliche Macht, mit der Menschen über andere Menschen herrschen. Denn keinem Menschen kommt Macht über den anderen zu.

Deshalb ist die Frage nach der politischen Dimension der Botschaft Jesu so schwierig. Politik will erfolgreich sein und gewissermaßen in ihrem Erfolg durch eine Machtbasis die Welt gestalten. Doch Jesus lehnt es kategorisch ab, in diesem Sinne erfolgreich zu sein und Macht auszuüben.

Hätte er in seiner Bewegung versucht, mit irgendeiner Art von Gewaltausübung sein Reich zu bauen und den Umsturz herbeizuführen, wäre er wahrscheinlich damit gescheitert wie viele Freiheitskämpfer vor und nach ihm. Und dann wäre Jesus wieder nur ein Opfer in der Menschheitsgeschichte gewesen, wo eine Gruppe Unterdrückter vergeblich versuchte, die Mächtigen zu stürzen. Spartakus scheiterte an Rom, die Israeliten scheiterten im römischen Krieg, Sklavenaufstände scheiterten in vielen Kolonien und wie viele Minderheiten sind heute noch ein Spielball der Mächtigen?

Jesus durchbricht dieses Spiel, indem er auf die Frage nach Macht mit Ohnmacht antwortet. Denn er stellt jede Autorität, jedes menschliche System, jede menschliche Machtausübung infrage. Jesus lehrt eine Religion, die nicht auf Erfolg und Macht setzt und die nicht weiß, was das Richtige für einen jeden anderen ist. Im Gegenteil: Er scheitert am Kreuz und hat trotzdem alles richtig gemacht. Er vertraut einzig auf die Macht Gottes und lebt die bedingungslose Liebe des Schöpfers zu allen seinen Geschöpfen. Er übt auf die Ausgegrenzten und Sünder keine moralische Macht aus, sondern befreit sie darin, wieder Kinder eines liebenden Gottes zu sein, der seine Geschöpfe nicht nach Macht, Geld und Heldentaten oder erarbeitetem Ansehen bewertet. Jesus verweigert es, über den anderen zu urteilen und meint nicht zu wissen, was für den anderen gut ist.

„Gebt Gott, was Gott gehört“ heißt, sich wieder voll und ganz auf Gott einzulassen und aus der Macht seiner Liebe zu leben, die im Menschen wohnt. Daher das Gebot, „du sollst Gott und deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (vgl.: Dtn 6,4; Lev 19,18 und Mt 22,36ff.; Lk

10,25ff.; Mk 12,30f.), denn dann wirst du aufhören, über den anderen herrschen zu wollen. Es wird dir an seinem Wohl liegen, wenn du dem Gebot folgst. Du wirst aufhören zu glauben, dass Geld, Macht und Ansehen dich ausmachen, denn all das verschafft dir keine Liebe.

Realpolitik lässt sich damit nicht machen. Es kann einen Ohnmächtigen in dieser Welt nicht mächtig machen. Aber, und das ist das Entscheidende, es stellt jede Macht in Frage, es relativiert jeglichen Machtanspruch dieser Welt und lässt den vermeintlich Beherrschten frei werden in dem Wissen, dass sie oder er ein geliebtes Kind jenes Gottes ist, der sich am Ende als machtvoller Sieger erwiesen hat und erweisen wird.

Das soll nun keine Vertröstung der Unterdrückten auf ein Jenseits sein, sondern es soll die Gewissheit stärken, dass ich selbst entscheiden kann, welchen Mächten ich mich unterwerfe. Es soll mich wissend machen, dass weder das Finanzsystem noch Staaten oder Organisationen wirklich Macht darüber haben, was ich bin, welchen Wert ich habe oder was für mich gut ist. Jesus gibt mir mit seinem Weg und Beispiel das Wissen um jenen, der einzig die Macht hat. Er wird mir helfen, meinen Weg hier auf Erden frei zu gestalten, auch wenn mir dieser Weg aus vielen irdischen Perspektiven keinen Erfolg verspricht.

Ich kann jedoch wissen, erfahren, spüren, dass es richtig ist, und ich werde den liebenden Gott darin finden. Das ist Jesu Versprechen an uns und alle Ohnmächtigen dieser Welt, die auf Macht und Gewalt nicht mit Gegengewalt und gegnerischen Machtansprüchen reagieren. Denn nur so kann wahrer Frieden entstehen.

(Stefan Kaiser)